

Mit dieser Auswahl von Originalbeiträgen zur Systematischen Theologie bietet der Herausgeber ein Sach- und Fachbuch für interessierte Laien, aber auch ein Lesebuch für Theologen. Die etwa zwei Dutzend Beiträge von ausnahmslos bekannten Autoren gliedern sich in die Abschnitte „Von der ‚Zeit der Krise‘ bis zum 2. Weltkrieg“, „Der Prinzipien- und Methodenstreit“, „Die Öffnung zur Ökumene“ und „Gegenwart und Zukunft“. Ohne damit die übrigen, durch Literaturhinweise und die gemeinsame Einleitung erschlossenen Beiträge abwerten zu wollen, seien an dieser Stelle die Autoren und Themen des Abschnitts Ökumene genannt. Hier weitet sich die sonst doch wesentlich von der deutschen Theologie bestimmte Szenerie. Josef L. Hromádka (Die Souveränität Jesu Christi), Willem A. Visser 't Hooft (Die Rolle der Christen im rapiden Wandel der Gesellschaft), Richard Shaull (Die revolutionäre Herausforderung an Kirche und Theologie) und M. M. Thomas (Das Evangelium und der Aufbruch des modernen Asien) sind hier die durch Edmund Schlink und Günter Jacob ergänzten internationalen Kronzeugen ökumenischen Denkens. Damit wird zugleich ein Kontrapunkt zu den theologischen „Klassikern“ der anderen Abschnitte geboten. Der Band belegt, daß Theologie keineswegs langweilig zu sein braucht.

Walter Müller-Römheld

ÖKUMENE UND ENTWICKLUNGSDIENST

Karl-Heinz Dejung, Die Ökumenische Bewegung im Entwicklungskonflikt 1910—1968. (Reihe: Studien zur Friedensforschung, Bd. 11.) Ernst Klett Verlag, Stuttgart/Kösel-Verlag, München 1973. 480 Seiten, 1 Zeittafel. Kart. DM 19,80.

Bettina S. Hügni, Der Beitrag des Ökumenischen Rates der Kirchen zur Entwicklungshilfe. (Berner Beiträge zur Nationalökonomie, Bd. 21.) Verlag Paul Haupt, Bern—Stuttgart 1973. 360 Seiten mit 7 Abb. Kart. DM 34,—.

I. Noch immer ist der Ökumenische Rat der Kirchen in der Bundesrepublik für viele Christen nur als Initiator und Träger des Antirassismus-Programms bekannt. Die Erinnerung an die wichtige Rolle, die die Ökumene für die Aufnahme Deutschlands in die Völkergemeinschaft nach dem 2. Weltkrieg, für den Aufbau der zerstörten Kirchengebäude, die Hilfsaktionen für die hungernden Kinder und die mittellosen Flüchtlinge der Nachkriegszeit spielte, ist dagegen schon verblaßt.

Deshalb ist es wichtig, daß nun endlich auch in deutscher Sprache gründliche Darstellungen der Entwicklungsstruktur, der Arbeitsweise und Ziele der Ökumene erscheinen. Visser't Hoofts Autobiographie „Die Welt war meine Gemeinde“ gibt denjenigen, die einen persönlichen Einstieg in die verwickelte Geschichte der ökumenischen Bewegung finden wollen, die beste und wohl auch lesbarste Einführung. Allerdings steht bei ihm die europäische Perspektive so sehr im Vordergrund, daß man über die Probleme, die durch die immer stärkere Einbeziehung der „Dritten Welt“ und ihrer Christen und Kirchen in die ökumenische Bewegung entstanden sind, nur unzulänglich informiert wird.

Zwei Neuerscheinungen übernehmen nun diese Aufgabe: Die erste Studie wurde von dem jungen Theologen Karl-Heinz Dejung der Heidelberger Fakultät als Dissertation eingereicht, die andere, anspruchloser als die erste, wurde von der Schweizer Ökonomin Bettina S. Hügni am Institut Universitaire des Hautes Etudes Internationales in Genf durchgeführt.

Beide Studien ergänzen sich vorzüglich, da Hürnis Untersuchung die organisationssoziologischen und ökonomischen Aspekte dieser nicht staatlichen Organisation herausarbeitet und ihre Wirkungen an ihren Projekten mißt, Dejungs fünfhundertseitiges Werk dagegen mit historischer Akribie den theologischen Auseinandersetzungen nachgeht, die zur Bildung und ständigen Veränderung der ökumenischen Bewegung und ihres Verhältnisses zur „Dritten Welt“ geführt haben. Auch zeitlich ergänzen sich die Studien insofern, als Dejung seine Untersuchungen auf die Jahre von 1910 bis 1968 erstreckt, Bettina Hürni sich dagegen auf die Jahre 1961—1971 konzentriert.

II. Hürnis Buch kann auf einen weiteren Leserkreis als das von Dejung rechnen, da es praktisch keine theologischen Kenntnisse voraussetzt und präzise Informationen über die aktuellen Probleme gibt, die heute die christliche Öffentlichkeit beschäftigen: das Antirassismus-Programm, die Vietnam-Hilfe, der Biafra-Krieg, das Nahost-Flüchtlingsprogramm und das „christliche Programm“ der kirchlichen Entwicklungshilfe.

Diese Problemfälle, an denen sich die Fähigkeit der Ökumene, Konflikte zu bewältigen, die zwischen ihren Mitgliedskirchen und zwischen verschiedenen politischen und theologischen Positionen aufbrechen, erweisen mußten, werden von der Autorin sachlich und abgewogen, wenn auch notwendigerweise leider sehr kurz, beschrieben und analysiert. Das ist das größte Verdienst dieser Arbeit.

Das einleitende Kapitel über die „historisch-bedingten Veränderungen im Sozialdenken und in der politischen Ausrichtung des ÖRK als Grundlage seines Beitrages zur Entwicklungsarbeit“ liefert für das Verständnis der Aktion des ÖRK die notwendigsten Informationen, läßt sich aber natürlich überhaupt nicht mit den sehr viel gründlicheren und ausführlicheren Erörterungen dieses The-

mas bei Dejung vergleichen. Außerdem wird die Unterscheidung zwischen „gemäßigten“ und „extremen“ Positionen nicht immer klar, weil in der kirchlichen Diskussion diese Positionen nicht immer mit den politischen identisch sind. So kann ein politisch gemäßigter Laie theologisch extreme Positionen und ein theologisch gemäßigter Christ politisch extreme Haltungen zeigen. Letztlich sind solche Vereinfachungen wohl nicht vermeidbar, aber sie sollten durch eine Lektüre von Dejungs Dissertation relativiert werden. Für den Entwicklungshilfe-Praktiker ist das dritte Kapitel „Analyse der Arbeitsmethoden des ÖRK für Entwicklungsvorhaben“ sowie die Darstellung der einzelnen Projekttypen recht lehrreich. Die Debatte über die Evaluierung von Projekten durch ACTS, einem eigens dafür geschaffenen Organ des ÖRK, sollte in die nationale Diskussion übergeleitet werden, da dort bis heute die stärksten Widerstände gegen eine kritische Evaluation von Projekten zu finden sind, obwohl nur eine solche die Auswertung der Fehler der Vergangenheit für gegenwärtige zukünftige Projekte ermöglicht.

Für eine solche Diskussion ist auch die Analyse der Ziele der verschiedenen Projekttypen nützlich, die die Verfasserin vornimmt. Diese Analyse ist deshalb so anregend, weil die Verfasserin versucht, das selbstkritische, diskussionsfreudige, an die Autonomie des Individuums appellierende Klima ökumenischer Beratungen als Ausfluß des „Protestantischen Prinzips“, um Tillichs Formulierung zu benutzen, der diplomatischen Weltpolitik der katholischen Kirche und der ideologischen Disziplin des rassistischen Sozialismus entgegenzusetzen. Daß diese verschiedenen sozialetischen Positionen die praktische Zusammenarbeit nicht hindern, sondern oft sogar fördern, wird von ihr an verschiedenen Stellen immer wieder belegt (z. B. Biafra, Vietnam, Naher Osten).

Die Erfahrungen in der Bundesrepublik bestätigen diese These ebenfalls, wie z. B. die Gründung der „Gemeinsamen Konferenz der Kirchen für Entwicklungsdienst“ zeigte.

Weniger gelungen erscheint die Darstellung der „Motivationen“ der mit Entwicklungshilfe befaßten Organisationen und Individuen zu sein. Hier hätte die von D. Breitenbach und D. Danckwortt aufgearbeitete internationale Literatur berücksichtigt werden müssen, die bereits interessante empirisch gesicherte Ergebnisse aufzuweisen hat. Überhaupt fällt auf, daß die psychologische, insbesondere sozialpsychologische Literatur kaum rezipiert wird, was manche Passagen etwas dilettantisch erscheinen läßt.

Das läßt sich auch von dem Kapitel über die Informationsarbeit des ÖRK in den Industrieländern sagen. Zweifellos hat die Verfasserin recht, daß der ÖRK zu wenig die erfolgreichen Projekte herausstellt und mit einseitigen Streitschriften gegen den Cabora-Bassa-Damm oder andere Aktionen eher abschreckt als Verständnis für die an sich berechtigte Kritik weckt. Doch ist das Problem der „Bewußtseinsbildung“ erheblich komplexer als es in den sehr knappen Ausführungen des Buches zum Ausdruck kommt, was sich aber dadurch erklären läßt, daß nach dem Aufbau der Arbeit der „innenpolitische“ Teil ökumenischer Entwicklungsarbeit gegenüber dem „außenpolitischen Teil“ nur sekundär ist.

In ihrem Schlußkapitel versucht die Verfasserin auf etwa 30 Seiten die allgemeinen Schwierigkeiten der Entwicklungsarbeit, wie sie in den vorhergehenden Kapiteln an einzelnen Projekten und Aktionen gezeigt werden, zusammenzufassen und die positiven und negativen Aspekte des Entwicklungsbeitrages des ÖRK herauszustellen. Diese Zusammenfassung könnte sehr gut für eine Diskussion der Mitarbeiter kirchlicher Hilfswerke dienen. Sie stellt dabei unter dem

Stichwort „Rückwirkungen der Entwicklungsarbeit auf den ÖRK“ eine interessante These auf. Sie bearbeitet die beiden „institutionellen Krisen“, die durch das Engagement im Biafra-Krieg und das Antirassismus-Programm hervorgerufen wurden, positiv, denn „sie setzen... die unerläßlichen Kräfte für die geistige Erneuerung im Innern und die Stärkung der Einheit gegen außen frei. Die Entwicklungsarbeit verursachte also eine ‚schöpferische Spannung‘ und wirkte sich innerhalb des ÖRK als Katharsis aus. So konnten schließlich beide Krisen, ohne Lähmung der Entwicklungsarbeit, und mit nachfolgenden, institutionellen Verbesserungen überwunden werden“ (S. 329/30).

Ob sich diese schöpferische Spannung auch für die EKD schließlich zu einer heilsamen Katharsis auswirken könnte, läßt sich nur durch eine genauere Analyse der theologischen Traditionen und Kontroversen herausfinden, zu der Dejung einen gewichtigen Beitrag leistete.

III. Das Buch von Dejung ist in neun Kapitel gegliedert, die dem historischen Ablauf entsprechen. Das 1. Kapitel befaßt sich mit der Forderung missionarischer Zusammenarbeit zur Christianisierung der „erwachenden Nationen“ auf dem Höhepunkt des „neuen Imperialismus“ (1910), das 2. Kapitel beschreibt die Diskussion 1917—1928, das folgende Kapitel bezieht sich auf die interessantesten Jahre der Weltwirtschaftskrise (1929 bis 1938). Die gegenwärtige Diskussion wird in den anschließenden fünf Kapiteln behandelt, die die Zeiträume 1939 bis 1948 (Ökumenische Diskussion über die Relevanz des Dekolonisationsprozesses für die Nachkriegsordnung), 1949 bis 1954 (Auswirkungen des Sieges der Revolution in China), 1955—1961 (das „Zeitalter von Bandung“), 1962—1966 (Bilanz und Kritik der ersten Entwicklungsdekade), 1966—1968 (Unctad II und die Konferenz von Beirut) behandeln. Im letzten Kapitel wird ein Rück-

blick und Ausblick über die ökumenische Bewegung im Entwicklungskonflikt gegeben.

Heinz Eduard Tödt weist in seinem Geleitwort darauf hin, daß der Verfasser von der These ausgeht, daß „die ökumenische Bewegung auch aus dem Protest gegen die deformierenden und partikularisierenden Bindungen der Christenheit an die euro-amerikanische Zivilisation“ erwächst und sich „gegen die dort dominante ‚konstantinische‘ Verhältnisbestimmung von Kirche und Staat sowie gegen die Identifikation mit westlicher Kultur- und Machtexpansion auf den lauten ökonomisch-politischen und den leisen geistig-psychologischen Bahnen“ wendet und die Emanzipation von diesen Abhängigkeiten anstrebt.

Es ist unmöglich, auf die vielen Fragen und Probleme, aber auch auf die neuen Erkenntnisse einzugehen, die jeden an der ökumenischen Bewegung Interessierten durch die Lektüre dieses auf sorgfältiger Quellenauswertung beruhenden Buches vermittelt werden. Hier soll nur auf einige Schwerpunkte der letzten Kapitel des Buches (VI bis IX) aufmerksam gemacht werden:

1. Dejung versteht es vorzüglich, anhand von Dokumenten des ÖRK Veränderungen des Bewußtseins verschiedener, für die Ökumene wichtiger Gruppen nachzuzeichnen. So gelingt es ihm am Beispiel des Studienprogramms über den „raschen sozialen Umbruch“ die Akzentverschiebung zu verdeutlichen, die durch die Konferenz in Evanston (1954) in die zunächst stark am Ost-West-Konflikt orientierten Ökumene getragen wurde. Der Titel der Studie des ÖRK, der von Visser 't Hooft formuliert wurde: „Die gemeinsame christliche Verantwortung gegenüber Gebieten raschen sozialen Umbruchs. Eine Studie über die Bedeutung verantwortlicher Emanzipation“ enthält bereits die wichtigsten neuen Stichworte:

„gemeinsame Verantwortung“ (was Partnerschaft und Mitbestimmung implizierte) und „Emanzipation“ (was Dekolonisierung und Überwindung neo-kolonialer Abhängigkeitsverhältnisse einschloß). Auch die Methode der Studie, die in Asien, Afrika und Lateinamerika Studiengruppen bildete, wies auf den neuen Ansatz hin, von der Zentralisierung der wissenschaftlich-theologischen Arbeit abzukommen, was den Christen dieser drei Kontinente zum erstenmal ermöglichte, ohne Bevormundung auf die Abhängigkeitsstrukturen aufmerksam zu werden und zu machen, in denen sie selbst befangen sind. M. M. Thomas und Richard Shaull, zwei der Emanzipation der dritten Welt besonders verpflichtete Männer, spielten hier bereits eine wichtige Rolle.

Interessanterweise begann hier bereits der Streit über die Bewertung der „technischen Revolution“ und der Industrialisierung aufzubrechen, da die einen in ihm das Ergebnis einer christlich geprägten Zivilisation, andere sie eher als Bedrohung empfanden. Doch wurde, wie Dejung feststellt, „die akute Frage nach den gesellschaftlichen Bedingungen von Wissenschaft und Technik und nach der Beziehung des christlichen Glaubens zu diesen Voraussetzungen ausgeklammert“ (S. 239). Auch die Frage nach der Dominanz westlicher Zivilisation und ihre negativen Wirkungen werden mit Formeln wie dieser „Die Tragödie liegt im Konflikt zwischen verschiedenen Lebensformen, die beide als gut zu bezeichnen sind“ verdeckt (ebda). Auch das Thema des „Nationalismus“, bisher vom westlichen Verständnis mit einem negativen Vorzeichen versehen, brach mit Macht durch die Vertreter des sich gegen den britischen Imperialismus auflehrenden indischen Nationalisten ein. Ihre Dynamik bestimmte die ökumenische Diskussion der fünfziger Jahre ebenso wie die Thesen der Lateinamerikaner die Entwicklung der sechziger Jahre beeinflussen

sollten. Damit wurde das von Dulles noch so selbstverständlich als allgemeinverbindlich erklärte westliche liberal-kapitalistische Demokratie-Modell auf breiter Front in Frage gestellt. Es stellte sich schnell heraus, daß auch der Begriff der „verantwortlichen Gesellschaft“ letzten Endes aus diesem Denken erwachsen war und neu interpretiert werden mußte.

2. Die nächste Phase der Diskussion sollte auf der Genfer Konferenz 1966 vor allem unter lateinamerikanischem Einfluß die Frage nach der Verantwortung der westlichen Gesellschaften für die Unterentwicklung in der Dritten Welt zum Thema machen, nachdem der Westen als „Modell“ bereits in Frage gestellt worden war. Dejung gibt in seiner Zusammenfassung des 7. Kapitels seines Buches (S. 361) einen ausgezeichneten Überblick über die Kontroverse, die sich zwischen dem niederländischen Ökonomen Jan Tinbergen und seinen afrikanischen, indischen und lateinamerikanischen Diskussionspartnern entspann. Letztlich ging es schon hier darum, ob eine friedliche Veränderung der ungerichteten Strukturen des Welthandels und des Weltwirtschaftssystems möglich ist oder nicht. Die folgenden Konferenzen von Beirut, Sagorsk und Uppsala wurden von diesem Thema beherrscht, das wohl in seiner politischen und sozio-ökonomischen, nicht aber in seiner theologischen Dimension ausreichend in den Blick genommen worden war.

„Die Aussagen der Vollversammlung“ (von Uppsala) blieben, wie Dejung schreibt, „in der Spannung zwischen der These, daß eine Preisgabe der Verantwortung für die Weltentwicklung als Häresie bezeichnet werden muß, und dem Postulat, daß die durch Christus geschenkte Einheit der Kirche Ausgangspunkt und Leitbild für die anzustrebende Einheit der Menschheit ist. Die Vollversammlung ließ deshalb die Frage

unbeantwortet, inwieweit die im Entwicklungskonflikt offenbar gewordene Gefahr einer Spaltung der Christenheit in die der entwickelten und der unterentwickelten Welt diese Gabe aufzuheben vermag“ (S. 417).

Trotzdem endet Dejungs Analyse optimistisch, da er eine reale Möglichkeit sieht, daß die ökumenische Bewegung „im Kampf für die ‚Einheit der Menschheit‘ ihrer Utopie von der ‚Einheit der Kirche‘ näherkommen kann. Im Eintreten für die Befreiung der Unterdrückten vollzieht sich dann die notwendige Befreiung des Unterdrückers von dessen selbstverschuldeter Entfremdung und gewinnt zugleich die Glaubwürdigkeit für den Aufruf an die Befreiten zur gegenseitigen Versöhnung“ (S. 450).

Hier eilt Theologie weit den realen Verhältnissen voraus, die durch einen wachsenden Widerstand der wieder in eine konservative Phase eintretenden westlichen Kirchen gegen den Weltkirchenrat gekennzeichnet ist. Die Bewußtseinsänderung der Teilnehmer von ökumenischen Konferenzen ist noch längst nicht bei den Kirchenleitungen und Synoden, geschweige denn bei den Gemeinden angelangt, wie die Diskussion über Bangkok wieder zeigte. Aber diejenigen, die seinem Postulat zustimmen, werden Dejung dankbar dafür sein, daß er trotz der Überfülle des Materials, das er durcharbeitete, diesen Impetus zur Befreiung der Unterdrückten so klar und reflektiert und so unbeirrt durchgehalten hat.

Es ist zu hoffen, daß sich wenigstens die theologisch Gebildeten unter den Verächtern des Antirassismus-Programms mit diesem Buch intensiv beschäftigen, denn es ist dazu geeignet, diese Diskussion von jenen Niederungen, in der sie sich hierzulande meistens abspielt, auf eine erheblich höhere Ebene zu heben.

Gerhard Grohs